

Neujahr
1.1.2010

WO BLEIBT ER NUR, DER FRIEDE?

Phil 4,6-9 / 1Petr 3,11-15 / Lk 2,10-14.21

Den Welttag des Friedens kirchlicherseits auf Neujahr zu legen, hat seine Berechtigung. Es ist der Namenstag Jesu. Der Name Jesu bedeutet „Gott erlöst“, und Friede und Erlösung sind eineiige Zwillinge. Mag's auch Zeiten gegeben haben, in denen man ernsthaft meinte, mit Kriegen Probleme lösen zu können, so sind zumindest wir Christen heutzutage davon überzeugt, dass das Wort Jesu „Steck das Schwert in die Scheide“ (Joh 18,11) das letzte Wort in dieser Sache ist.

Ob es gerechte Kriege geben kann, wird in Notwehrsituationen vermutlich anders beurteilt als auf Historikerkongressen. Gewiss ist zwischen Angriff und Verteidigung ein großer Unterschied, aber auch Kriege, die mit dem erklärten Ziel, Frieden zu bekommen, geführt werden, sind uns anrühlich geworden. Rüstung kann den Frieden sichern; sie hat verhindert, dass aus dem Kalten Krieg ein heißer wurde. Aber schon gegenüber dem Terrorismus versagen die Waffen; die Reaktion der USA auf die islamistische Herausforderung vom September 2001 hat alles nur schlimmer gemacht.

Hat denn das Gebet um Frieden gar keinen Wert? Soll das immer so weitergehen, dass Gott die Erhörung verweigert? Hat er erhört, aber ungeschickt, und will jetzt ganz einfach nichts mehr tun, nachdem die Menschen, den er als Friedensengel in die Welt gesandt hat, dem er den Namen „Gott erlöst“ auch noch auf den Leib geschrieben hat, wie einen Verbrecher hingerichtet haben? Ist es nicht vergebliche Liebesmüh, die Welt zu befrieden, wenn nicht einmal Gott es schafft?

Woher kommt es eigentlich, dass wir Krieg und Gewalt nicht los werden? Das Schwert zieht sich doch nicht von selbst, Bomben legen sich doch nicht von selbst! Es geht in den Menschen etwas vor, das sie reizt, das Schwert zu ziehen und Bomben zu legen. Der Krieg entsteht im Inneren des Menschen, in seinem Kopf, in seinem Herzen. Erst muss ein Feindbild da sein, bevor die Hand zum Schwert greift. Der Friede hat nur eine Chance, wenn er dorthin kommt, wo die Brutstätte des Krieges ist. Da, wo der Wille des Menschen sitzt, da, wo der Mensch seine Entscheidungen trifft, da, wo die Triebe ans Steuer drängen und mit dem Menschen das Michele treiben, da muss der Friede beginnen, wenn er zur Welt kommen soll. Nirgendwo anders als dort, wo die *Bewaffnung* anfängt, muss die *Entwaffnung* anfangen.

Gott zielt daher auf die Herzen. Mit jedem Menschenherzen, in dem Gottes Friedefürst zur Herrschaft kommt, gewinnt der Friede Land. Hass, Gier, Selbstsucht und Konsorten sind es, die die Messer wetzen. Christus zähmt diese Kriegstreiber im Menschen.

Unter dem Einfluss Christi ändern sich unsere Einstellungen. Eben wollten wir noch zuschlagen, jetzt sehen wir die Dinge anders. Grade wollten wir heimzahlen, jetzt ist der Drang weg. Schon war die Gemeinheit fest geplant, da hielt uns eine sanfte Gewalt, ein Einspruch im Innern davon ab. Wer kennt das nicht, wer hat das nicht schon wiederholt erlebt, dass aus dem Herrgottswinkel in seinem Innern ein „Halt!“ kommt, dass der Hass verbraucht, die Rache im Sprung gehemmt ist. Frieden zu haben, ist wichtiger als Recht zu haben.

So dehnt sich das Reich des Friedefürsten in unser Leben aus. Das biblische „Suche den Frieden und jage ihm nach“ (Ps 34,15 / 1Petr 3,11) gewinnt die Oberhand. Wie viel öfter wären wir die Unversöhnlichen, wie viel öfter wäre ein Konflikt unlösbar, ein Krieg unvermeidbar, wenn das im Menschen das Sagen behielte, was zum Schwertziehen führt! Wo Christus einzieht, zieht der Hass aus.

An Bedingungen ist sein Friede nicht geknüpft.¹ Er ist nicht das Ergebnis von Verhandlungen. Es heißt einfach: „Wenn ihr in ein Haus kommt, so sagt als erstes: Friede diesem Haus! Und wenn dort ein Sohn des Friedens wohnt, wird der Friede, den ihr ihm wünscht, auf ihm ruhen“ (Lk 10,6). Außen war Krieg, um ihn herum die Todeszelle, in seinem Innern tiefster Friede, als die Schergen Hitlers am 2. Februar 1945 Pater Alfred Delp zu Hinrichtung abholten.

¹ Vgl. Robert Spaemann, Christliche Hoffnung und weltliche Hoffnungsideologien, in IkaZ 17 (1988) 166-178, hier 175.